

Ein Imperialist über den Krieg

Autor(en): **O.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Imperialist über den Krieg.

Jn gewissen Kreisen gehört es zum guten Ton die Ansicht L. Tolstojs, es gebe nur noch eine Alternation: entweder Abrüsten oder ein beständiges Anwachsen der Militärlasten mit stets rascher auf einander folgenden Krisen bis zu einer Katastrophe, welche alle früheren in den Schatten stellen und unserer Kultur ein Ende machen werde, als müßige Träumerei eines alten Utopisten zu verspotten. Da lohnt es sich, in einem Moment, wo im Osten die dröhnenden Schritte kriegsbereiter Heere hörbar sind, über die Notwendigkeit, internationale Konflikte durch den Krieg zur Entscheidung zu bringen, die Meinung eines ausgesprochenen Imperialisten zu vernehmen.

Es handelt sich um den bekannten, im Jahre 1894 verstorbenen Publizisten und Geschichtsschreiber J. A. Froude, dem wir u. a. die prächtige Biographie von Th. Carlyle und seiner Frau verdanken, ein Monument wahrheitsgetreuer Lebensbeschreibung. Im Jahre 1884 auf 1885 unternahm Froude eine Reise um die Welt, die den Zweck hatte, England über die damaligen Verhältnisse in den Kolonien und speziell in der Kapkolonie aufzuklären. Die Ergebnisse sind in dem Buche „Oceana or England and her Colonies“ niedergelegt, und man darf getrost sagen, wären Froudes Ratschläge befolgt worden, so hätte der jammervolle Krieg gegen die Boeren können vermieden werden. Gegenüber der damaligen schwächlichen Politik Gladstones mit all ihren Inkonsequenzen befürwortete Froude, den Kolonien volle innere Autonomie zu gewähren, sie aber durch eine zielbewußte äußere Politik und Teilnahme an der maritimen Machtentfaltung enger mit dem Mutterlande zu verbinden. Er sieht damals bereits die spätere Entwicklung Australiens zur Commonwealth voraus und erweist sich in allen Stücken als ein weitsichtiger und einsichtsvoller Beurteiler.

Während seines Aufenthalts in der Hafenstadt Auckland (Neuseeland) waren Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg mit Rußland wegen der afghanischen Grenzgebiete in Umlauf. Bei diesem Anlaß macht Froude, der vor folgenschweren Entschlüssen wegen so fern abliegender Landesstriche zurückschreckte und die Entfesselung nationaler Leidenschaften als ein frevles Spiel verurteilte, mit köstlichem Humor folgende Bemerkungen:

Was auch immer das Resultat des Feldzugs sein mag, soviel steht fest, daß wir die Wahrheit des Sprichwortes zu erfahren hätten, es gibt nichts Sichereres als das Unvorhergesehene. Die Gefahr würde außer allem Verhältnisse stehen zu dem Gewinn im Falle eines Sieges Auch will mich bedünken, in unseren demokratischen Zeiten sollte es zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten bessere Mittel geben als Kriege, so z. B. ein Mittel, dessen leichte Anwendung und wohlthätige Wirkung für alle Beteiligten, ihm immer mehr Eingang verschaffen müßte.

Die Minister der verschiedenen Länder werfen von Zeit zu Zeit allerlei Fragen auf. An und für sich bedeutungslose Dinge werden verhängnisvoll durch die eindringliche Art, mit der sie vorgebracht werden. Ein Notenwechsel findet statt und zwar so, daß jede Note nur den eigenen Standpunkt vertritt und deshalb nicht kann beantwortet werden. Dabei besteht auf beiden Seiten nicht die Absicht, den Konflikt beizulegen, sondern nur die, den Andern ins Unrecht zu versetzen. Zuletzt, wenn es der Diplomatie gelungen ist, den Knoten so fest zu schürzen, daß er nicht mehr kann gelöst werden, so treten die Vertrauensmänner, welche die Verhandlungen führten, vor ihre Landsleute und sagen zu ihnen:

„Wir haben unser Bestes getan, aber ihr seht nun selbst wie die Sache steht. Der niederträchtige A. oder der falsche B. beharrt auf seiner bösen Absicht. Es bleibt kein anderer Weg offen als der Krieg.“ — Unter Krieg, wie er heute von Großmächten geführt wird, versteht man aber das Abschlachten von Tausenden und das Vergeuden von Hunderten von Millionen und doch scheint es mir, in mindestens neun von zehn Fällen seien diese Opfer in keiner Weise gerechtfertigt.

In diesen neun Fällen wäre es für die große Mehrheit einer Nation ganz gleichgültig, in welcher Weise der Streitfall beigelegt würde. Deshalb wäre es angemessen, wenn die Völker künftig bei solchen Anlässen ihren Regenten die Antwort erteilten: „Es mag sich verhalten wie ihr sagt, gnädige Herren und Gebieter. A. oder B. mag ein sehr schlechter Mensch sein, und die Frage, um die es sich handelt, kann vielleicht nicht ohne Kampf entschieden werden. Ihr allein seid im Stande, diese Dinge zu beurteilen, wir nicht. Wir können auch nicht alle am Kampfe teilnehmen, sondern müssen die Sache durch unsere Vertreter ausfechten lassen, durch eine kleinere oder größere Anzahl Leute, die hiefür bezahlt sind, und je weniger Leute hiefür nötig sind, desto besser ist es. Ihr habt den Konflikt herbeigeführt, fechtet ihn also auch aus. Nehmt eure Revolver und begeben euch in den Hinterhof des Auswärtigen Amtes. Die Landsleute von A. und B. werden unsere Ansicht teilen und eine gleiche Anzahl Minister mit ihren Schußwaffen hersenden. Seht nun zu, wer als Sieger aus dem Kampf hervorgeht. Wir werden das Ergebnis anerkennen und es auch an Freigebigkeit euch gegenüber nicht fehlen lassen, sofern nur wir unsere Haut nicht zu Markte tragen und unsere Börsen nicht zu öffnen brauchen. Die Ersparnis bei diesem Verfahren wird ungeheuer groß und die Verminderung menschlichen Leidens unberechenbar sein, der Konflikt aber, aller Wahrscheinlichkeit nach gerade so gut geebnet werden, wie wenn wir uns alle in Stücke hauen ließen.“

Ich sehe nicht ein, fährt Froude fort, warum es nicht hierzu kommen sollte. Wenn die Volksmassen, welche das Steuer in der Hand haben, es zu führen verstehen, so muß es dazu kommen. Der einzige Nachteil dieses Systems, sofern das einer sein sollte, besteht darin,

daß dabei die Gelegenheit zu einem derartigen Turnier sich nie mehr bieten wird und Streitfragen, die zur Zeit ohne Krieg unlösbar sind, damit ohne alle Mühe in Minne könnten geschlichtet werden. —

Seit das geschrieben wurde sind dreiundzwanzig Jahre zur Rüste gegangen, sind wir aber dem Ziele näher gekommen? D. V.

Frauenbildung.

Mit Recht wird von uns Frauen gesagt, wir seien kritikloser, als die Männer. (Man denkt dabei nicht an die Kritik an Mitmenschen.) Wir sehen nicht leicht die ganze Bedeutung einer Sache, sondern meist nur einen Teil davon, weil wir sie nicht von allen Seiten betrachten können oder wollen. Ist uns ein Punkt sympathisch, so fallen wir oft auf die ganze Sache herein; gefällt uns etwas daran nicht, so lassen wir leicht das Ganze nicht gelten. Es fehlt uns eben ein klarer, sachlicher Ueberblick.

Wenn wird uns auf die Ursachen dieser Kritiklosigkeit besinnen, so sind es hauptsächlich zwei: der uns angeborene Subjektivismus und unsere Erziehung.

Daß wir oft zu persönlich empfinden, um ein richtiges Urteil haben zu können, ist eine alte Sache. Ob dieser Subjektivismus von jeher in der Frau war und ob er bedingt ist durch ihren Beruf in der Menschheit, weiß ich nicht; ich denke ja. Jedenfalls ist er eine Tatsache, die Stärke und Schwäche der Frau, wie man sagt. Nun ist es uns aber ein Anliegen, unsere Schwächen abzulegen. Die Stärke des Subjektivismus können wir ruhig walten lassen. Herrschaft wollen wir über uns selbst erlangen! Um die Schwächen des Subjektivismus abzulegen, um unser Empfinden in Gewalt zu bekommen, um klarer in die Welt sehen und besonnen urteilen zu lernen, dazu bedarf es ernster Arbeit an uns selbst. Sollten wir nicht fähig sein, über unsere Schwächen hinauszukommen? Die Befreiung ist im letzten, tiefsten Grunde Wesen der Religion; nur wo das Leben für den Menschen Ewigkeitswert hat, tritt das Unwesentliche vor dem Wesentlichen von selbst zurück. Die andere Ursache unserer Kritiklosigkeit ist unsere Erziehung. Unser Wissen ist so lückenhaft, daß wir eben selbst kein Zutrauen zu unserm Urteil haben können. Vielleicht ist es jetzt etwas besser — wenn ich an meine Schulzeit denke, so kommt es mir vor, man habe mit der Bildung der Mädchen nicht recht ernst gemacht. Wir mußten keine tüchtige geistige Arbeit leisten. Gerade in den Jahren von 12—16 sollten Mädchen durch ernste Arbeit ein starkes Gegengewicht finden gegen das Aufgehen im eigenen Ich und in Neugierlichkeiten. Wenn man ihre Gedanken sich mit schwierigen Dingen beschäftigen ließe, sie lehrte, sich stark zu konzentrieren; wenn man sie mehr in die Naturwissenschaften einführte, sie hauptsächlich vom Menschen mehr wissen ließe (sogar lateinisch lernen wäre eine gute Uebung), so müßte sich dadurch ihr Geist allmählich stärker entwickeln. Für Knaben gibt man sich mehr Mühe, das ist offenbar. Aber nicht nur Knaben, auch viele Mädchen wählen heute einen Beruf. Und die, die Mütter werden! Welches Kind ist nicht dankbar für eine Mutter von wirklich hoher Bildung?

Daß eine Frau durch vieles Wissen an treuer Erfüllung ihrer Pflichten gehindert werde, ist unrichtig. Wenn ein Mädchen durch Studium erkennen gelernt hat, wie kleine Ursachen große Wirkungen haben (in Naturwissenschaft), wie Versäumnisse verhängnisvoll werden können (in der Geschichte), wie Geistiges und Materielles zusammenhängen, wenn ihr überhaupt der Zusammenhang der Dinge klar geworden ist, so lernt sie das Wichtige als wichtig, das Unwesentliche als unwesentlich ansehen. Vor allem sieht sie ein, wie wichtig es ist, daß der Einzelne seinen Beruf treu erfülle, und damit gehen ihr auch die Augen auf über die verantwortungsvolle Aufgabe der Frau und Mutter. Als Frau wird sie mit allen ihren Kräften daran arbeiten, daß ihre Kinder einen Geist der Pflichttreue, der